© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Lachtaube, mit dem zartesten Weiss an Brust und Bauch, grau und weissgeflecktem Rücken und Hals, stehen sie zierlich auf ihren langen dünnen Beinen, welche ganz die Farbe von rothem Siegellack haben. Munter sieht das kleine Köpfchen mit dem langen Schnabel auf dem bald etwas eingezogenen, bald vorgestreckten Halse nach allen Seiten, ob nicht da oder dort ein kriechendes Würmchen sich zeigt. (Schluss folgt.)

Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes.

Von **Heinrich Schacht.**

(Meyer'sche Hofbuchhandlung in Detmold.)

[Unter Hinweis auf die bezügliche Mittheilung über das obige neu erschienene Werk in der „Rundschau" dieser Nummer, bringen wir nachstehend einzelne Schilderungen einiger Charaktervögel des Teutoburger Waldes aus diesem Buche, wobei wir dasselbe nochmals allen Freunden deutscher Vogelkunde auf das Angelegentlichste empfehlen. D. Red.]

Der Waldkauz.

Aus der Familie der nächtlichen Raubvögel, der Eulen nämlich, möge das grösste Mitglied, der Waldkauz *(Syrnium aluco)*, bei uns im Volksmunde Brakenherm benamset, billiger Weise den Reigen eröffnen.

In den mit alten hohlen Eichen und Buchen bestandenen Waldschluchten findet er stets einen willkommenen Aufenthaltsort, siedelt sich aber auch in den Walddörfern an, wo er zum grossen Aerger der Bewohner von den Obstbäumen hernieder seine fürchterliche Nachtmusik erschallen lässt. Sobald die Dämmerung beginnt, vernimmt man anfangs im Walde ein helles Kuwitt, Kuwitt! welches der eigentliche Lockruf zu sein scheint, dem bald das lautheulende Huhuhuhu! nachfolgt. Der letzte Ruf ist nur dem Männchen eigen und es lässt ihn nicht nur, wie Naumann meint, zur Paarungszeit, sondern zu jeder Jahreszeit erschallen, denn ich vernahm denselben sowohl in den mondhellen Herbstnächten, als auch in kalten grausigen Winternächten, ja zur Zeit des Wonnemonats sogar am hellen Nachmittage. Als man einst im Walde das Weibchen eines Pärchens erschossen hatte, wollte das Geheul des Männchens gar kein Ende nehmen.

Bei Tage sitzt der Waldkauz still verborgen in seinem Schlupfwinkel, am liebsten in dem dichten Nadelgezweige eingesprengter, d. h. einzeln stehender, Fichten dicht am Stamme. Unter diesen Bäumen kann man oft seine Gewölle zu Dutzenden auflesen. Einst sah ich ihn an einem hellen Morgen zur Seite seiner zwei jungen Sprösslinge frei in der Krone einer Buche sitzen. Als ich mich ihm näherte, machte er sich eiligst aus dem Staube, indess die Jungen ruhig sitzen blieben.

Sobald die Dämmerung niedersinkt, begiebt sich der Waldkauz auf die Jagd und man sieht ihn dann leichten Fluges am Waldesrande entlang ziehen, auf einem Busche oder Heckenstamme Halt machen oder sich auf freiem Felde niederlassen und nach Beute ausschauen. Auf dem Anstande mache ich mir oft das Vergnügen, ihn durch das Nachahmen einer piependen Maus zu reizen, wobei er sich häufig dicht neben mir niedersetzt. Man muss dabei sein äusserst feines Gehör bewundern, da er sich selbst auf 30 Schritt Entfernung noch herbeilocken lässt. — Einst sass ich an einem windstillen Herbstabende unter einer dichten Hainbuchenhecke, als ein Waldkauz über meinem Haupte hinzog. Ihn zu reizen war das Werk eines Augenblicks. Sofort war er da und umschwebte den Busch. Er schien mich nicht zu bemerken und liess sich im nahen Gehölz nieder. Ich lockte von neuem. Schnell war er wieder da, um, wie vorher, ohne Beute abzuziehen. Auf diese Weise liess er sich wohl eine Viertelstunde lang täuschen, bis ihn endlich der Knall meines Gewehrs verscheuchte. — Einst jagte mir ein Waldkauz durch sein Erscheinen nicht geringen Schrecken ein. Es war nämlich am 6. Jan. 1871, Abends, als gerade der Erdschatten in den vollen Mond trat, wo es bekanntlich nicht ganz geheuer in der Natur zu sein pflegt, als ich mich, ruhig mit der Flinte im Schnee am Kohlgarten stehend, urplötzlich von weichen Flügelschlägen, wie von Geisterschwingen, umfächelt fühlte. In demselben Augenblicke geschah es aber auch, dass ein grosser Vogel auf meinen Hut, den ich etwas tief über das Gesicht gezogen hatte, flog und daselbst Posto fasste. Es war der grosse Waldkauz, der sich das Haupt eines Menschenkindes zum Sitzplatze gewählt, um sich von hier aus einmal nach Beute umschauen zu können. Ich stand wie eine Bildsäule und fühlte es deutlich, wie der nächtliche Unhold, ein respectables Mitglied aus dem Gefolge des wilden Jägers, mehrere Male seine Stellung veränderte und erst abzog, als ich den Versuch machte, ihn für diese absonderliche Zuneigung bei den Fängen zu ergreifen.

Im Herbst des Jahres 1867 erschien ein Waldkauz in dem neben meinem Hause liegenden Fichtenhaine und machte sich allabendlich durch sein Geheul bemerklich. Mehrere Male sah ich ihn schon im Dämmerlichte im Baumhofe sitzen. Er blieb den ganzen Winter hindurch. Im nächsten Frühjahr schaffte er sich eine Gattin an, und nun hatte ich immer die schönste Gelegenheit das Pärchen zu beobachten, wenn es Abends auf den am Rande des Fichtenhains stehenden Eichen sein Wesen trieb. Leider war seine Gegenwart den im Gehölz wohnenden kleinen Sängern ein wahrer Stein des Anstosses, weil sich das Paar schon am hohen Nachmittage losgab, um, begünstigt durch das Zwielicht des Nadelwaldes, die Jagd zu beginnen. Am 12. Mai 1868, Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, erhob plötzlich im nahen Gehölze eine Schwarzamsel, von der ich wusste, dass sie halbflügge Junge hatte, ein fürchterliches Angstgeschrei. Ich lief eilig hinzu und sah bald den Störenfried in Gestalt des Waldkauzes vor meinen Augen auffliegen und sich tief in's Fichtendickicht zurückziehen. Die Amsel flog laut schreiend hinterdrein; ihre Angstlaute zogen die umwohnende Vogelwelt herbei, und bald erhob sich ein ohrenbetäubender Lärm, der, so grässlich er auch klang, nur meine Wissbegierde reizte und mich auf den Gedanken brachte, näher herbeizuschleichen. Behutsam, auf allen Vieren kriechend, winde ich mich durch das Nadeldickicht und gewahre bald, wie eben eine Singdrossel mit schrillem Geschrei auf den Kauz zufährt. Dieser wendet verdriesslich das Haupt seitwärts und starrt dann wieder regungslos den Angreifern entgegen. Unterdessen wogt mir zu Häupten

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ein Meer von Tönen im wildesten Durcheinander, Grasmücken, Laubvögel, Finken, Meisen, Rothkehlchen, Braunellen und Goldhähnchen: sie alle umflattern und umschwirren mit den crassesten Jammerlauten den nächtlichen Unhold. Plötzlich schwingt sich ein Fink auf den Wipfel einer Fichte und schlägt siegestrunken seine markige Strophe. Ihm folgt von ähnlichen Gefühlen beseelt eine Schwarzplatte, und reizend hebt sich aus dem Chaos der Töne ihr lieblicher Ueberschlag. Das klingt dem Lichtfeinde wie bitterer Hohn, er fliegt weiter in den Wald, alle Vögel hinterdrein, und der Skandal beginnt von neuem.

Die Hauptnahrung des Waldkauzes besteht aus Mäusen aller Art, doch stellt er auch eifrig den Vögeln nach. Ja ich halte ihn für einen argen Nestplünderer, der besonders an den Nestern der Wildtauben, der Drosseln und Finken arge Verwüstungen anrichtet.

Wie alle Eulen wird auch der Waldkauz vom Lichte angezogen und er erscheint deshalb oft vor den Fenstern. So sass vor einigen Jahren ein Waldkauz allabendlich meinem Stubenfenster gegenüber auf einem an einer Stange frei schwebenden Staarenkasten. Einmal bei tiefem Schnee sass er etwa nur 3 Schritt vom Hause entfernt auf einem Vogelbeerbaum. Als ich ihm aus dem Fenster einen im Käfig steckenden Vogel vorhielt, schien er diesen mit Wohlgefallen zu betrachten, getraute sich aber nicht an den Käfig. Später war er einmal bei Mondschein durch eine zerbrochene Scheibe in's Haus gelangt und hatte mir einen am Fenster stehenden Kanarienvogel aus dem Bauer stibitzt. — Bei meinem am Waldesrande wohnenden Freunde, der im heftigen Fieber lag, flog um Mitternacht ein Waldkauz zu wiederholten Malen vor ein erleuchtetes Fenster und setzte die am Krankenbette wachende Ehehälfte nicht wenig in Schrecken. Am andern Morgen stellte sich heraus, dass ein hinter dem herabgelassenen Vorhange auf der Fensterbank stehender Kanarienvogel den Kauz herbeigezogen. Auf der Schneedecke standen noch deutlich die Flügelspuren desselben verzeichnet. —

Der Kreuzschnabel.

Kennst du den Nadelwald, den finstern, mit den reckenhaften Baumgestalten, deren Zweige mit den Wolkenballen spielen? Gewiss hast du schon zur Sommerzeit auf seinem weichen Moosteppiche ein Stündchen der Ruhe gepflegt, wenn aus dem Thal herauf des Waldbachs Brausen drang und über dir ein Rauschen durch die Wipfel flog, das wie fernes Glockenläuten wunderbar dein Ohr berührte. Zu ihm möcht' ich dich führen in einer Zeit, wo die Natur, von den Fesseln des Winters umfangen, anscheinend todt, starr, regungslos daliegt, wo der Bach sein Brausen eingestellt und die Wipfel unter der Last des Schnees ächzen. Alles ist still um uns her und eine Fülle des Friedens ringsum ausgegossen. Das einzige Leben, das dir entgegentritt, sind einige winzige Vögelchen, Goldhähnchen genannt, die mit leisem Siri, Siri! die beschneiten Zweige durchschlüpfen. Horch! — da ertönen laute Stimmen aus der Ferne! Göp, Göp, gip, gip! ruft es aus verschiedenen Kehlen, immer näher und näher kommend. Kreuzschnäbel *(Loxiae curvirostrae)* sind es, des deutschen Waldes Papageien, die in grossen Flügen vereint die dunkeln Nadelforsten durchwandern, um dem Samen der Fichtenzapfen, ihrer Lieblingskost, nachzugehen. Diese eigenthümlichen Vögel zu beobachten, ist uns das Glück oft günstig, wenn sie sich gerade am Waldesrande auf den mit Fichtenzapfen förmlich beladenen Wipfeln niederlassen. Wie emsig die Schaar ihrem Geschäfte obliegt, dass der Schnee alle Augenblicke in kleinen Wolken die Luft durchstäubt. Meist sind sie still. Jetzt ruft einer sein Gip, gip! ein zweiter antwortet, dann rufen alle, dann ist's wieder still. Jetzt schleppt einer mühsam einen Zapfen auf einen Zweig des nächsten Baumes, bricht und zimmert an demselben, dass die Flugblättchen herunterwirbeln. Ein anderer setzt sich auf die Spitze der höchsten Fichte, dreht sich einigemal im Halbkreise herum und lässt dann ein sonderbares, an den Zeisiggesang erinnerndes Stimmgewirr hören. Plötzlich bricht die ganze Schaar in ein unisones Göp, göp, göp! aus. Das hat etwas zu bedeuten. Es soll uns bald klar werden. Ein Nachzügler, der vorhin „den Zug verpasst", durchzieht, sein ängstliches Gefühl des Alleinseins laut ausrufend, die Lüfte und findet sich wieder bei der Schaar ein.

Ein eben so schöner Anblick ist es, wenn die Kreuzschnäbel zur Tränke fliegen. Dies geschieht freilich nur, wenn die Erde bloss ist, im Winter stillen die hitzigen Vögel ihren Durst am Schnee. Ich habe mehrmals auf meinen Waldgängen das Vergnügen gehabt, sie am Wasser beobachten zu können. Von den Wipfeln der Fichten steigt die Schaar in kleineren Absätzen immer tiefer herab. Die roth oder gelbroth gefiederten Vögel heben sich prächtig auf dem dunkeln Nadelgrün, während die einfach graubraunen, meist jungen Vögel mehr in den Hintergrund treten. Auf einem im Wasser liegenden Steine oder Aste, wenn beide eben aus dem Wasserspiegel hervorragen, lassen sie sich abwechselnd nieder, schlürfen in zwei oder drei Zügen den kühlenden Trank und fliegen dann wieder zu den andern Genossen. Erst wenn die ganze Gesellschaft ihren Durst gestillt hat und alle wieder auf dem Baume angelangt sind, bläst einer sein Gip, gip, gip! zum Aufbruch, erhebt sich, und im raschen fördernden Fluge zieht die gesellige Schaar in das Waldesinnere zurück.

Der Kreuzschnabel ist wie der Gimpel ein gutmüthiger Bursch, der als ächter Waldbewohner den Menschen und sein Treiben nicht beachtet und deshalb auch nicht kennt. Als ich einmal durch den Wald spazierte, flog vor mir ein Kreuzschnabel auf und setzte sich auf den trocknen Wipfel einer mittelhohen Buche, die einsam am Wege stand, sang sein Schnurrliedchen und war so mit sich beschäftigt, dass er mein Rufen und Händeklatschen gar nicht vernahm. Jetzt nahm ich einen Stein und schleuderte ihn durch die Aeste. Der Vogel sang ruhig weiter. Jetzt flog ein Stein dicht neben ihm vorbei. Er sah ihm nach, sang dann weiter. Erst als ich mit einem Stabe gegen den Baum schlug, wie Moses gegen den Fels der Wüste, da strich der Sänger fort.

Die hauptsächlichste Nahrung des Kreuzschnabels bleibt immer der Same der Nadelbäume, doch vertilgt er im Sommer auch verschiedene Kerfe. Sobald der

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Eichenwickler *(Tortrix viridana)* in unsern Wäldern erscheint, kann man mit Sicherheit auf ein zahlreiches Erscheinen von Kreuzschnäbelflügen rechnen und vernimmt man dann den ganzen Tag ihr Göp, göp, göp! Sobald aber die Wickler ausgekrochen sind und nun in den Frühstunden des Sommerabends schon zu Hunderten die Eichen umschweben, da ziehen die Kreuzschnäbel fort, ein Zeichen, dass sie das vollkommene Insect nicht lieben. Auch nach Blattläusen sind sie in manchen Jahren sehr begierig. So war es am 1. Juli 1866, als plötzlich die Obstbäume meines Gartens durch einen Trupp Kreuzschnäbel belebt wurden. Ich erkannte sie bald, der Zigeuner bewegliche Schaar, die sich nach Meisenart an die äussersten Spitzen der Zweige häkelte und dieselben nach Blattläusen absuchte. Freilich war ihr Leben und Treiben hierbei kein so anziehendes, wie es eine auf einem Fichtenbaume beschäftigte Schaar „Krinitzer" bietet. Zum Singen schien kein Glied der Bande aufgelegt zu sein, ein Zeichen, dass Mangel und Noth ihren sonst so frohen Sinn gebannt hielten. Nahrung schien ihnen dagegen Alles zu sein, und sie setzten beim Aufsuchen derselben so sehr ihre Sicherheit auf's Spiel, dass es mir ein Leichtes war, durch Belegen mit einer an einem langen Stocke befestigten Leimruthe mehrere Exemplare einzufangen, die ich, in Ermangelung des Hanfes, längere Zeit mit Rübsamen und Weissbrod ernährte. Die freien Brüder aber besuchten noch 3 Wochen lang täglich meinen Baumhof, verhielten sich in den Kronen der Bäume so still, wie eine Schaar kirschenstehlender Kernbeisser, und liessen nur beim Fortstreichen ihr lautes Göp, göp! hören. Als ich später meine Gefangenen wieder in Freiheit setzte, wollte einer derselben durchaus nicht weichen. Stundenlang umflog er unter beständigem Locken meine Wohnung, kam sogar mehrere Male wieder zu seinem Futtertroge zurück, den ich, mit Weissbrod gefüllt, unter einem Baume aufstellte. Während er in vielen Gegenden Deutschlands, wie am Harze, in Thüringen, am Erzgebirge sich als Stubenvogel des grössten Beifalls, der ungetheiltesten Liebe erfreut, besonders von den vogelliebenden harzer Bergleuten in kleinen enggeflochtenen Drahtkäfigen gehalten wird, ist er im Teutoburger Walde kaum dem Namen nach bekannt, und alle die schönen sinnigen Sagen, mit denen jene poesiereichen Gebirgsleute das Leben ihres Krinitzers ausschmücken, wird man hier vergeblich suchen.

Was den Kreuzschnabel aber noch ganz besonders interessant macht, ist die Thatsache, dass er selbst in den rauhen Wintertagen hoch in den schneebedeckten Fichtenkronen sein Nest baut, brütet und auch seine Jungen aufzieht.

Ich habe ihn beständig unter meinen Stubenvögeln, wo er sich bei Hanf, Mohn und Weissbrod, und täglich ein bis zwei Fichtenzapfen zum Ausklauben, sehr gut hält.

Die Gebirgsstelze.

Wenn wir im Sommer den schäumenden Waldbach entlang im Gebirgsthale hinaufwandern, vernehmen wir neben dem durchdringenden Thiit! des Eisvogels einen fast eben so scharfen Ton, der wie Zizizi! lautet, welcher von einem dort wohnenden Vogel herrührt, dem mit vollem Rechte der Name Gebirgsstelze *(Mot. sulphurea)* gebührt. Wir können uns die niedliche Bewohnerin des Gebirgsbaches in nächster Nähe betrachten, wenn sie in ihrer graziösen Weise auf den schaumbespritzten Felsblöcken umhertrippelt, Wasserkerfe erschnappt und sonst ihren Geschäften nachgeht. Wie zierlich sich das Vögelchen zu tragen weiss, wie es gleichsam hochgeschürzt am Ufer auf und ab spaziert, dass ja kein Schmutz das zarte Federkleid besudle!

Dass auch sie gern die Nähe des Menschen aufsucht, geht schon daraus hervor, dass sie regelmässig bei Mühlen oder sonst am Wasser stehenden Gebäuden zu finden ist. An den Mühlteichen hat sie immer ihre Lieblingssitze auf Steinen, Stämmen, Pfählen u. s. w., von wo aus sie ihre Jagden auf Fliegen, Mücken, Hafte und Käferchen anzustellen pflegt. Wasser scheint eine unablässige Bedingung ihres Lebens zu sein, doch fand ich sie vor Jahren einmal an einem weit vom Wasser entfernten Hohlwege brüten. Bemerken will ich aber, dass es gerade ein nasses Frühjahr war, wo der Hohlweg oft von Wasser durchströmt wurde. Vielleicht war dies die Veranlassung, die ihr diese Oertlichkeit als passend erscheinen liess. Später habe ich sie daselbst nicht wieder angetroffen.

Die Gebirgsstelze erscheint schon früh im Jahre wieder am Brutorte und macht sich bald durch ihren scharfen Lockton und Gesang bemerklich. Sehr häufig überwintern einzelne Pärchen im Gebirge. In der Nähe meines Hauses habe ich schon seit Jahren ein solches Pärchen beobachten können, welches sich meist am Wasser aufhält, aber auch wohl mal auf meinem Hofe Einkehr hält und daselbst allerlei Nahrungsmittel aufsucht. Einst, als tiefer Schnee lag, fing ich das Weibchen in einem Schlagnetze ein, setzte es in einen grossen Käfig und warf ihm lebende Mehlwürmer, aufgequellte Ameiseneier u. s. w. vor, allein es weigerte sich hartnäckig, irgend welche Nahrung zu sich zu nehmen, und sah ich mich schliesslich gezwungen, ihm die Freiheit wieder zu geben. Uebrigens war der Vogel äusserst gut genährt, während ein Hänfling, den ich an demselben Tage einfing und der doch ein Körnerfresser ist, im letzten Stadium der Darre stand.

Der Gesang der Gebirgsstelze erinnert in seinem Grundzuge an den Gesang der weissen Schwester, besteht aber aus helleren und wohlklingenderen Tönen. Man vernimmt ihn hauptsächlich in den ersten Frühlingsmonaten, wo das kleine Vogelherz von Lust und Liebe geschwellt ist. Die einsam liegenden Mühlen erhalten durch den fleissig singenden Vogel einen ganz besondern Reiz.

Schon früh im Jahre schreitet das Gebirgsstelzen-Pärchen zur Fortpflanzung und baut unter Ufer, Steine und Wurzeln ein mit Haaren, Federn und sonstigen weichen Stoffen ausgefüttertes Nest. Sehr gern nistet es auch in der Nähe des Mühlrades, wenn sich nur eine etwas tiefe Höhlung in dem Mauerwerke findet, so dass das stäubende Wasser der Brut nicht schaden kann. Hier drohen dem Neste lange nicht die Gefahren, als an andern Orten, da es hier selbst vor den Wasserratten sicher ist. Auch wagt es hier der Kukuk nicht, sein Ei in das Nest zu prakticiren, wodurch sonst auch viele Bruten ruinirt werden.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Die Jungen, welche ich sehr leicht mit hartgesottenem und gehacktem Hühnerei, Ameisenpuppen und etwas Weissbrod aufgezogen habe, gehören zu den zierlichsten Stubenvögeln, werden sehr kirre und ergötzen das Auge durch ihre anmuthigen Bewegungen. Noch in diesem Jahre brachte mir ein Knabe eine bereits dem Neste entschlüpfte Gebirgsstelze, die sich erst durch längeres Fasten zum Sperren bewegen liess. Sie wurde sehr zutraulich, verfolgte mich, wie ein Hund, auf Schritt und Tritt, liess sich auf dem Finger tragen, so dass ich auch versuchte, sie zum Ein- und Ausfliegen zu gewöhnen. Einige Zeit ging es sehr gut, da aber war sie plötzlich spurlos verschwunden.

Absonderliche Arbeitsgenossen.

In einem Stoppelfelde an der Meranerstrasse auf dem Wege nach Nathurns hatte ich vor wenigen Wochen Gelegenheit, ein paar absonderliche Genossen bei gemeinsamer Arbeit zu beobachten. Einige Schweine hatten sich am Raine versammelt und wühlten behaglich in den Stoppeln herum, so dass die braune Ackerkrume zu Tage kam; über ihnen, auf einem überhangenden Ebereschenzweige aber sass ein rothrückiger Würger (*Lanius collurio* L.) und schaute ernstesten Blickes zu den leise grunzenden, bohrenden und schaufelnden Leuten herab, bis diese irgend ein convenables Stück Insectenwild aus der Erde zu Tage gefördert hatten. So oft dies geschah, war der Würger eiligst zur Stelle, holte die willkommene Beute vom Boden fort und befestigte sie an irgend einem Zweiglein des nächsten Strauches; dann setzte er sich wieder auf seine Warte im Schatten der rotbglühenden Ebereschentrauben und beobachtete mit dem früheren ernsten Gesichte das Ergebniss der Arbeit seiner grunzenden und wühlenden Genossen. (Mitth. d. Ornith. Vereins in Wien.)

Die verticale Verbreitung des Hausrothschwanzes

erreicht in den österreichischen Alpen eine sehr bedeutende Höhe. Wir hatten in den letzten Jahren vielfache Gelegenheit, diesen in unseren Alpenländern so überaus häufigen Vogel an Ort und Stelle zu beobachten. In dem hochgelegenen Maltathale in Kärnthen, in Tirol im Kalserthal, sowie in dem etwa 6000 Fuss (ca. 2000 Meter) über der Meeresfläche verlaufenden Suldenerthale, namentlich in den beiden letzteren, wo der Sperling gänzlich fehlt, fällt dem Hausrothschwanz in der Nähe der menschlichen Wohnungen ungefähr die Rolle zu, welche anderswo jener spielt. Die Hausrothschwänze treiben sich dort nicht viel weniger zahlreich, wenn auch nicht in so fest geschlossenen Flügen herum, wie anderwärts die Spatzen, und zeigen auch nur sehr geringe Scheu vor den Menschen. Aber auch ausserhalb, rücksichtlich oberhalb des Bereiches der letzten bewohnten Gebäude ist das reizende Vögelchen an den Felswänden der höchsten und rauhesten Gebirgsstöcke anzutreffen. So hat beispielsweise meine Frau Anfangs August des heurigen Jahres an den wilden, sterilen Abstürzen des mächtigen Ortlers gegen das Suldenerthal, den Tabarettawänden, ein Pärchen beobachtet, welches auf der bedeutenden Höhe von 8000 Fuss plötzlich erschien und die der Ortlerspitze zustrebenden Menschen durch längere Zeit begleitete. Es ist zweifellos, dass die Vögel dort auch genistet und gebrütet hatten; ihre Hauptnahrung mögen die vielen, in den kühleren Tagesstunden an den Felswänden ruhig sitzenden, beim ersten warmen Sonnenstrahl lebhaft herumschwirrenden Insecten bilden. (Dr. v. E., Mitth. d. Ornith. Vereins in Wien.)

Erklärung.

Zur Richtigstellung einer von mir im „Zool. Garten" (Jahrg. 1875, p. 111) veröffentlichten Notiz: „Sonderbares Benehmen eines Kukuks", welche Hr. Dr. Brehm in seiner höchst instructiven Arbeit: „Der Kukuk" (Centralbl. 1877, p. 131) citirt, und welche Hr. Walter in demselben Journal (1877, p. 156) einer Besprechung unterwirft, in welcher er die Wahrheit jener Beobachtung bestreitet und in den Bereich der Fabel verweist, halte ich es für nöthig zu erklären, dass ich jene Notiz, welche mir, wie im „Zool. Gart." zu lesen ist, nicht direct vom Beobachter, sondern von Hrn. Apotheker Spatzier in Jägerndorf (Oesterr. Schles.) mitgetheilt wurde, als ein „Curiosum" veröffentlichte. Da mir kein ähnlicher Fall bei unserem Kukuk weder aus der Literatur, noch aus eigener Erfahrung bekannt war, und mir Hr. Spatzier, ein in jüngeren Jahren eifriger Ornithologe, den Revierförster Amort als einen vollkommen glaubwürdigen Mann bezeichnete, so trug ich kein Bedenken, jene Notiz zu veröffentlichen. Der Zweck der Publicirung jener Notiz war einzig der, Andere auf diese ausnahmsweise vorkommende Sorgfalt des Kukuks um sein Ei aufmerksam zu machen und nicht, wie Hr. Walter schreibt, Andere „zu belehren" und zwar mit einer Beobachtung, die ich nicht einmal verbürgen kann, weil ich sie eben nicht selbst gemacht habe.

Wie ich es stets bei der Veröffentlichung aller von mir nicht herrührenden Beobachtungen zu thun pflege, habe ich auch hier die Namen meiner Gewährsmänner genannt; haben sich diese geirrt, nun so trifft sie die Schuld, und Hr. Walter hat das Verdienst, das Unwahre sofort erkannt zu haben.

v. Tschusi zu Schmidhofen.

Rundschau.

Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes v. Heinrich Schacht. Mit 92 Zeichnungen von Fr. Specht. (Detmold, Meyer'sche Hofbuchhandlung.)

„Es sind keine trocknen Beschreibungen unsrer Waldbewohner, die Herr Schacht bringt, sondern Beobachtungen, welche derselbe seit vielen Jahren gemacht und in frischer Weise wiedergiebt; eben darum dürfte das Buch auch über die Grenzen des Teutoburger Waldes hinaus Liebhaber finden und gewiss für Jung und Alt ein passendes Weihnachtsgeschenk werden." Mit diesen begleitenden Worten geht uns das obige Buch zu und

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie

Jahr/Year: 1877

Band/Volume: 2

Autor(en)/Author(s): Schacht Heinrich

Artikel/Article: Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes 171-174